



Wandelgeschichten

Türchen Nr. 2

Ein Karton Eier – Oder: Schenkökonomie für Anfänger*innen

Seit über zwanzig Jahren arbeite ich freiberuflich. Angestellt war ich nie, wollte ich auch nicht. Aber etwas strengte mich auch an: von Jahr zu Jahr hatte ich weniger Lust auf die ganze wirtschaftliche Seite davon: Anmeldungen verwalten, Preise festlegen, Abrechnungen. Was war es genau? Geld war mir immer schon eher lästig als wichtig. Mich strengte es an, dafür sorgen zu müssen, dass meine Arbeit auch Geld einbrachte. Ich wollte das doch tun. Meine Motivation, Kurse und Seminar zu geben, war nicht im Geringsten an die Bedingung geknüpft, dass es etwas einbrachte. Aber von irgendwas musste ich ja leben und meine Kinder ernähren. Also war es praktisch, dass unser System vorsieht, als Gegenleistung dafür Geld zu bezahlen. Doch irgendetwas schien mir dabei auch immer schräg. Das fing schon bei den Unterschieden an. Manche Institutionen zahlten mir 400€ für einen Nachmittag. Dann wieder konnte ich froh sein, wenn Raummiete und Fahrtkosten gedeckt waren. Wie absurd –und gleichzeitig auch stimmig, wenn es nicht ums Geld geht. Dann ist eben egal, was „reinkommt“. Ich arbeite, was mir wesentlich erscheint. Aber was, wenn dann 350€ fürs Skilager meiner Tochter hinzublättern sind und mein Sohn eine neue Hose braucht -und zwar diesmal bitte keine aus dem Second Hand Laden? Auf der anderen Seite klopfte immer wieder lautstark das System. Trotzdem: Ich wollte das, was ich tat, eigentlich nicht so gewinnbringend wie möglich „verkaufen“. Weil ich nie groß darauf achtete oder gut verhandelte und meine Jobs eher nicht danach aussuchte, wie lukrativ sie waren, war es ab und zu auch verdammt knapp. In solchen Zeiten machte es mich wütend, wenn Leute zu mir kamen und um jeden Euro fuchsten. „Du, jetzt hab ich ja den ganzen Kurs bezahlt, war aber zweimal krank. Kann ich das im nächsten Kursblock nachholen und dafür weniger bezahlen?“ Wie unglaublich! Dachten die denn keinen Moment lang nach? War ihnen bewusst, dass sie während dieses Krankseins ihren Lohn weiter gezahlt bekamen, während mir kein Mensch jemals Krankengeld zahlte, und dass sie jetzt auch noch von mir erwarteten, ihre Kursrücktrittsversicherung zu sein? Gingen die denn ins Geschäft, kauften einen Karton mit sechs Eiern und brachten, wenn sie für den Kuchen nur vier brauchen, den Rest zurück und wollten das Geld wieder haben? Eigentlich hatte ich gerade vorgehabt, meine ganze Bezahlung auf freiwillige Beiträge umzustellen, aber das konnte ich ja wohl vergessen. An der Art und Weise, wie ich mich aufregte, und selber kleinlich wurde, merkte ich, dass ich der Sache auf den Grund gehen wollte. Ich wollte verstehen, was für Mechanismen da wirken. Also begann ich, über Schenkökonomie zu lesen, Theoretisches und Praktisches: Wer setzte solche Ideen denn bereits in die Tat um?

Das Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft überzeugte mich: Ertrag und Überleben entkoppeln. Menschen bekommen Geld dafür, dass sie ihren Hof bewirtschaften, und die Höhe richtet sich nicht nach der Produktion, sondern danach, was sie zum Leben brauchen. Genau das wollte ich. Aus meinen neuen Erkenntnissen bastelte ich ein „Gib-was-du-kannst“-Prinzip, auf dem meine Kurse und Workshops fortan beruhten. Ich schrieb einen langen Text dazu, weil mir klar war, dass es nur klappen kann, wenn die Idee dahinter transparent ist. Sonst wird Schenkökonomie allzu schnell gleichgesetzt mit ist umsonst –zu tief ist in unserem Denken verankert, dass wir für unseren eigenen Vorteil sorgen müssen, um nicht unterzugehen. Ich bin wirklich zufrieden mit dieser Lösung. Ich habe wesentlich mehr Geld als früher. Einige sagen, sie sind so froh, endlich das Gefühl zu haben, einen angemessenen Beitrag leisten zu können. Das hätten sie natürlich vorher auch schon tun können, aber auf die Idee kommen wir eben gar nicht, wenn wir nicht die Logik von Ware und Gegenwert hinterfragen. Andere kommen ohne zu bezahlen. Natürlich muss ich das Ganze immer wieder von Neuem erklären. Es ist eben nicht selbst-verständlich. Aber das Geld fließt, ich kann es viel besser annehmen und muss nicht mehr auf die Einhaltung von Regeln achten (wem steht der ermäßigte Preis zu, gilt der Frühbuch-Rabatt auch noch zwei Tage nach der Frist...) oder dem Geld hinterherrennen, das mir „zusteht“. Und es ist interessant zu beobachten, wie unterschiedlich leicht mir das fällt. In Zeiten, wenn eh irgendwas nicht stimmt, beobachte ich mich auch mal bei dem Gedanken: Heute waren so viele Leute da, wie kann es sein, dass so wenig Geld in der Kokosnuss (meiner Spendenschale) ist? Ich kehre dann selber zu dem Gedanken zurück, Geld sei messbarer Gegenwert für Arbeit, die ich leiste. Meistens jedoch ist die neue Regelung einfach eine riesige Erleichterung. Und ich begreife erst nach und nach, wie tief es wirkt. Ein aufschlussreicher Moment ist die Wiederkehr einer altbekannten Situation: Eine Frau hat im Voraus Geld gegeben, ist ein paarmal nicht dagewesen und will nun mit mir verhandeln, wie viele Stunden sie dafür nun gut hat. Ich spüre, wie ich mir bereits mein Eierkarton-Gleichnis zurechtlege. Dann lasse ich das los und sage: Entscheide du. Erst an diesem Tag wird mir wirklich bewusst, dass dies die angemessenste und dem Geist meiner Arbeit würdigste Art ist, mit Geld umzugehen, solange es den Euro noch gibt. Ich gebe die Kontrolle ab und vertraue.

Heike/ hat dem Prinzip der Schenkökonomie eine Chance gegeben und sie wurde “reich beschenkt” mit der Erfahrung, dass auch alternative Zahlungsformen klappen können.